

»Wem ist das Reich Gottes ähnlich?«

„Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist da. Denkt um und vertraut der frohen Botschaft!“ (Mk 1,14) So beginnt Jesus nach dem Markusevangelium, die Menschen für ein Leben in einem „Reich Gottes“ zu motivieren, das längst da ist. Doch wie muss man sich das vorstellen? Um das für die Menschen plastischer zu machen, gebraucht Jesus Bilder und Gleichnisse, eine ganz neue Rede von Gott und Welt.

Wie ist es nun mit dem „Reich Gottes“? Kann man es irgendwo sehen oder erfahren oder spüren? Ist es nicht nur eine fixe Idee von diesem Jesus, die sich dann, wenn es konkret wird, so gleich wieder in Luft auflöst?

Wir können uns vorstellen, dass viele Leute zur Zeit Jesu so oder ähnlich gefragt haben. Und sie hatten allen Grund dazu. Denn eigentlich hatte sich in ihrem Alltag gar nichts geändert: Die Römer hielten das Land immer noch besetzt, die Zöllner trieben die Abgaben immer noch unerbittlich ein, die Steuerlast war hoch wie eh und je, und viele Kinder starben immer noch an heimtückischen Krankheiten oder Mangelernährung. Was sollte da also die Rede von einem „Reich Gottes“, das angeblich schon angebrochen war?

Überliefert sind solche Fragen der Zeitgenossen und Zeitgenossen Jesu zwar nirgends. Aber die folgenden beiden kleinen Texte aus dem Lukasevangelium könnten Reaktionen auf solche Fragen sein:

„Wem ist das Reich Gottes ähnlich, womit soll ich es vergleichen? Es ist wie ein Senfkorn, das ein Mann in seinem Garten in die Erde steckte; es wuchs und wurde zu einem Baum, und die Vögel des Himmels nisteten in seinen Zweigen“ (Lk 13,18-19).

„Außerdem sagte er: Womit soll ich das Reich Gottes vergleichen? Es ist wie der Sauerteig, den eine Frau unter einen großen Trog Mehl mischte, bis das Ganze durchsäuert war.“ (Lk 13,20-21).

Diese kleinen Texte gehören sicher zu den be-

kanntesten Gleichnissen Jesu. Aber was mögen sich die Leute gedacht haben, die diese Gleichnisse zum ersten Mal hörten? Eine direkte Antwort auf ihre Fragen erhielten sie ja nicht. Die Leserinnen und Hörer kennen das, was erzählt wird, zwar aus ihrer eigenen Lebenserfahrung: Wie aus einem Samenkorn ein großes Gewächs wird und wie aus einem kleinen bisschen Sauerteig und viel Mehl ein völlig durchsäuerter Teig wird, das konnten sie sich gut vorstellen. Aber was sollte das mit dem „Reich Gottes“ zu tun haben?

Irritierende Vergleiche

Diese irritierende Spannung ist charakteristisch für die Gleichnisse Jesu. Im Gleichnis bringt er Dinge zusammen, die eigentlich nichts miteinander zu tun haben, etwa das „Reich Gottes“ und den Sauerteig. Und durch diese ungewöhnliche Wortverbindung versucht er, den Menschen ihre Wirklichkeit auf kreative Weise neu zu erschließen.

Anschaubarer wird dies vielleicht in einem Beispiel, das nicht aus der Bibel kommt, das aber seit der Antike verwendet wird, um Metaphern, bildliche Redeweise, zu erklären: „Achilles ist ein Löwe.“ Hier wird ein Mensch („Achilles“) mit einem Tier („Löwe“) in Verbindung gebracht. Das Ergebnis ist eine neue, überraschende Aussage, die man kürzer kaum hätte sagen können. Mit einem Löwen verbinden wir eine ganze Bandbreite an Eigenschaften: Er ist stark, aber auch höchst gefährlich, schnell und nahezu unbesiegbar, er nötigt Bewunderung ab und gilt gar als königlich, herr-



schaftlich und so fort. Indem der Vergleich den Helden Achilles mit einem Löwen in Verbindung bringt, stellt er einen überraschenden Zusammenhang her, der Achilles plötzlich in einem neuen Licht erscheinen lässt. Allerdings legt diese Deutung Achilles nicht auf einen einzigen Aspekt fest. Denn weil mit dem Löwen höchst verschiedene Eigenschaften verbunden werden können, wird durch den Vergleich ein breites Spektrum an Deutungsmöglichkeiten eröffnet. Das sprachliche Bild hat also einen „Mehrwert“, einen „Bedeutungsüberschuss“. Leserinnen und Hörer werden herausfordert, das Bild selbst zu interpretieren, zu prüfen, ihm zuzustimmen oder zu widersprechen: Ist es sein Mut, der Achilles zum „Löwen“ macht? Oder eher seine Gefährlichkeit? Die Zuhörenden müssen also selbst aktiv werden und ihre eigene Auslegung finden.

So ist es auch mit unseren beiden kleinen Gleichnissen. Allerdings wird hier gleich ein ganzes Geschehen mit dem „Reich Gottes“ in Verbindung gebracht: Ein kleines Samenkorn wird zu einem großen Baum, ein wenig Sauerteig besitzt die Kraft, eine große Menge Mehl zu durchdringen. Es werden Bilder wachgerufen, mit denen die Leserinnen und Hörer etwas verbinden können. Doch sie müssen selbst herausfinden, was dies nun für das „Reich Gottes“ bedeutet. Ist es zunächst klein und kaum wahrnehmbar wie ein Samenkorn oder

ein kleines bisschen Sauerteig? Steht dann am Ende ein großes, überwältigendes und so nicht erwartetes Ergebnis? Gilt es also, die kleinen Erfahrungen ernst zu nehmen, wie sie im Handeln Jesu sichtbar und spürbar werden: wenn zum Beispiel eine Frau aufgerichtet wird, die seit achtzehn Jahren gekrümmt war, wie dies unmittelbar vor den beiden Gleichnissen im Lukasevangelium erzählt worden war (Lk 13,10-17)? Leuchtet hier etwas von der Leben ermöglichenden, heilvollen Gegenwart des „Reiches Gottes“ auf? Oder wenn die Schwiegermutter des Petrus geheilt wird? Oder wenn die Dämonen, die zerstörerischen Mächte, die Menschen kaputt machen, weichen müssen? Oder wenn alle miteinander am Tisch sitzen, auch die, die nach den gesellschaftlichen Regeln eigentlich nichts miteinander zu tun haben sollten? Oder wenn das Brot für alle reicht? Darf man darauf vertrauen, dass aus all dem einmal das „Reich Gottes“ wird, auch wenn jetzt noch die Römer im Land sind und das Leben so schwer ist?

Unsere beiden Gleichnisse legen die genaue Deutung nicht fest. Aber sie fordern ihre Leserinnen und Hörer bis heute dazu heraus, diese Bilder in ihrer eigenen Wirklichkeit zu überprüfen und nach Erfahrungen zu suchen, in denen etwas von der Kraft des „Reiches Gottes“ aufscheint, trotz allem, was bis heute dagegenspricht. Und sie laden dazu ein, diesen Erfahrungen zu trauen und selbst

in der Kraft des „Reiches Gottes“ zu handeln – im Vertrauen darauf, dass am Ende ein großer Baum steht oder ein völlig durchsäuerter Teig.

Wie „macht“ Jesus das?

Wie verwickelt Jesus aber seine Hörerinnen und Hörer in solch kreative Auslegungsprozesse? Tatsächlich lassen sich in seinen Gleichnissen verschiedene sprachliche „Strategien“ entdecken:

- So signalisieren schon die beiden kleinen Wörtchen „so“ und „wie“, wie sie in einigen Gleichnissen zu finden sind (z. B. Mk 4,26), dass es sich um ein „Gleichnis“ handelt. Leserinnen und Leser wissen also von Anfang an, dass sie eine gewisse Übertragungsleistung erbringen müssen, wenn sie den Text angemessen verstehen wollen.
- Manche Einleitungen zu den Gleichnissen sind auch als (rhetorische) Fragen gestaltet: „Welche Frau, die zehn Drachmen hat und eine davon verliert ...“ (Lk 15,8) oder: „Welcher Mensch unter euch, der hundert Schafe hat und eines davon verliert ...“ (Lk 15,4). Wer so angesprochen wird, nimmt unwillkürlich Stellung und fragt sich, wie er oder sie in einer solchen Situation handeln würde.
- Auch die Schlüsse von Gleichnissen fordern oftmals die Stellungnahme der Lesenden heraus. Anspruchsvoll, aber stark in ihrer Wirkung sind offene Schlüsse, wie zum Beispiel im Gleichnis vom „verlorenen Sohn“ oder „barmherzigen Vater“ (Lk 15,11-32). Hier wird nicht erzählt, wie sich der ältere Bruder am Schluss entschieden hat und ob er der Einladung des Vaters zum Fest gefolgt ist. Ähnlich im Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg (Mt 20,1-16). Auch hier bleibt die Antwort derer offen, die den ganzen Tag gearbeitet hatten und am Ende den gleichen Lohn erhielten wie die Kurzarbeiter. Leserinnen und Hörer können und sollen mit und in ihrem Leben eine eigene Antwort finden.

Undogmatische Rede von Gott

Diese Weise, von Gottes neuer Welt zu sprechen, ist keine lehrhafte Abhandlung. Und es geht offenbar auch nicht um eine einzige vorgegebene



und feststehende Wahrheit. Hörerinnen und Leser werden vielmehr in einen Verstehensprozess mit hineingenommen. Dabei werden sie keineswegs immer in ihren mitgebrachten Verhaltensweisen und Weltauffassungen bestätigt. Oft durchbrechen die irritierenden Zusammenhänge, die in den Gleichnissen hergestellt werden, das Erwartete und Gewohnte aus der Alltagsrealität. Dadurch gelingt es den Texten, die Angesprochenen mit dieser anderen, unerhörten Realität Gottes zu konfrontieren und zu einem neuen, veränderten Sehen und Handeln einzuladen.

Es ist Jesu undogmatische Art, von Gott und seiner neuen Welt zu sprechen. Sie riskiert Offenheit und zeigt dadurch Mut. Und man spürt Jesu Vertrauen in die Kompetenzen derer, die seine Gleichnisse hören (oder später lesen). Es geht hier nicht um Vorschriften oder ums Moralisieren. Gleichnisse sind wie eine Einladung, immer wieder neu und anders auf Gott und die Welt zu blicken. Gleichnisse sind auch nicht einfach abgeschlossen. Sie erfordern geradezu eine Fortsetzung im Leben derer, die sie hören und lesen – so wie auch das „Reich Gottes“ Raum im Leben von Frauen und Männern und Kindern sucht.

★ Die Gleichnisse vom Schatz (rechts) und der Perle (links), Ausschnitte aus dem Predigtfenster im Ulmer Münster (Valentin Peter Feuerstein, 1981/83)

Dr. Sabine Bieberstein ist Professorin für Exegese des Neuen Testaments und Biblische Didaktik an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt.